



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Auf das Grab Peter Hille's**

**Leipzig [u.a.], 1904**

Erinnerungen an Peter Hille

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27569**



## Erinnerungen an Peter Hille

**E**r musste sterben, wie er starb — das war sein Geschick, und es wäre verwunderlich gewesen, wenn es anders gekommen. Man fand den Dichter nachts blutüberströmt auf dem Zehlendorfer Bahnhof. Eine Dame nahm sich seiner an, säuberte ihn vom Blut und geleitete ihn nach seiner Wohnung in Schlachtensee. Dort verschlimmerte sich sein Zustand derartig, dass er ins Gross-Lichterfelder Krankenhaus geschafft werden musste — am Nachmittag schloss er die Augen für immer.

Wenn einer sich „Bohémien“ nennen durfte, so war es dieser Peter Hille.



Wer ihn einmal gesehen, vergass diese Züge nicht wieder, der Eindruck, den die seltsame Erscheinung erweckte, blieb für immer. Ein wehes, wunderliches Gefühl, halb Mitleid, halb Bewunderung, halb Spott. Wer ihn nicht näher gekannt, glaubte wohl auch, es stecke viel Komödie hinter diesem absurden Wesen, wer ihn jedoch gekannt, wusste, dass er wirklich so war, wie er sich gab: Ein grosses Kind, weichherzig, gutmütig, hilfsbereit und — unbehilflich. Eine hohe, vorn übergebeugte Gestalt mit gewaltigem, rötlich schimmerndem Bart, gelocktem Haar und seltsam traurigen Augen — so erschien er, stets umgeben von seinen Jüngern, die in grenzenloser Bewunderung zu ihm aufsahen. Und wer in dieses magere, faltige Gesicht, das von so vielen Entbehrungen und Sorgen sprach,



geblickt hatte, fühlte, dass er sich einer machtvollen, bedeutenden Persönlichkeit gegenüber befand, der es nur an der rechten Gunst gefehlt hat, um das zu werden, was sie einst versprochen.

Peter Hille hat wohl sein Lebelang auf die „glückliche Wendung“ in seinem Leben gewartet. Nicht, dass er reich und sorgenlos werden könnte, sondern dass es eines Tages der ganzen Welt offenbar werden müsste, was sie an ihm habe. Wie auf dem Theater sollte wohl plötzlich der Vorhang zurückgehen und „alles offenbar“ werden. So hat er gehofft und gewartet und vielleicht äusserlich, aber nie im Innern resigniert. Denn er glaubte an sich, und dieser Glaube hat ihn aufrecht erhalten. Ein einziges Mal hat man ihn wirklich glücklich gesehen, das war damals, als



die Berliner Finkenschaft auf dem Grundstück der neuen Gemeinschaft am Schlachtensee eine Feier für ihn veranstaltete und im Walde seine „Szenen“: „Hirtenliebe“ und „Walther von der Vogelweide“ aufführte.

Man erinnert sich wohl dieses traurigen Tages. Kaum hatten die Schauspieler — Jünger und Jüngerinnen — begonnen, da strömte der Regen hernieder, und während der Hirt im nassen Grase der Hirtin Liebeserklärungen machte, riefen die vorübergehenden Ausflügler, die den seltsamen Aufzug nicht verstanden, spöttische Bemerkungen unten vom Seeufer herauf. Peter Hilles Anblick aber konnte Herzweh verursachen. Da stand er barhäuptig unter den Kiefern, die Arme über der Brust gekreuzt und starrte wie gebannt mit seinen traurigen



Augen auf die Dilettanten-Darsteller, die seine feine Poesie so jammervoll verhunzten. Das blasse Gesicht färbte sich vor Freude — diese Aufführung war für ihn die Erfüllung eines seiner sehnüchtigen Träume.

Ja, er war ein Dichter, ein eigensinniger, selbtherrlicher Dichter, den eine ästhetische Schrulle zu dem gemacht, was er geworden. Hätte er sich fügen, von den Gesetzen, die er sich selbst gestellt, abgehen können, würden wir ihm vielleicht Grosses verdanken. Aber er konnte nicht, die Selbstkritik fehlte ihm — was er schuf, war erst für ihn und dann für die anderen bestimmt. So kam es, dass seine Schöpfungen nur den Liebhabern und Feinschmeckern verständlich waren. Mit einem Roman: „Die Sozialisten“ begann er, ein wunder-



liches Machwerk, das ausser ihm wohl nur seine besten Freunde gekannt haben, ein Drama: „Des Platonikers Sohn“ folgte und blieb ebenso unbeachtet; bekannter dagegen wurden seine beiden Schöpfungen „Semiramis“ und „Kleopatra“. Einen grösseren Anhängerkreis brachten ihm dann seine Novellen, feine, stimmungsvolle Arbeiten, die das erstaunliche Talent dieses Mannes am besten offenbaren.

In der Sammlung „Lieder aus dem Rinnstein“, die Hans Ostwald kürzlich herausgab, finden wir eine köstliche Probe seiner Lyrik: *Vagantenweihe*:

Zugvögel zieh'n in grauem Ernst,  
 Da stehst du, Walter, nun und lernst,  
 O vanitatum vanitas.  
 Die Jahre welken's greise Haupt,  
 Fast steht der Hain schon blattberaubt.  
 Wie kalt des Regens dünnes Nass



Und doch den Kopf hoch! unverzagt  
Der Jugend Rosen unbenagt  
Trotz vanitatum vanitas.  
Sie regen sich voll dunklem Duft  
In ewig blauer Feierluft:  
Der tiefe, rote Kuss macht das.

Ja, das ist der ganze Peter Hille, der von sich erzählt: „Ich bin ein Sohn der roten Erde. Westfalus est sine pi, sine pu, sine con, sine veri. Schamlos lügt der Westfale, gottlos und ohne Gewissen. Aber trotzdem bin ich auf keinen grünen Zweig gekommen, kein glückhafter Abenteurer. Bin bis zu dieser vorgerückten Stunde meines Lebens ein fahrender Scholar verblieben. Von meiner Stammesart habe ich vermutlich nur die Zähigkeit, die mir noch zum Sieg verhelfen wird. Die andere Grundeigenschaft der roten Erde: das Bauernerbe Schlaueit besitze ich in dem Grade negativ, dass ich mir



vorgenommen habe, nur durch innigste, lauschend gestaltende Aufrichtigkeit mich zu behaupten. Ich bin geboren am 11. September 1854 zu Erwitzen, eine Stunde von dem westfälischen Badeort Driburg, und ebenso weit von dem gleichfalls etwa vierzig Häuser und fast auch eine Kapelle aufweisenden Dörfchen Alhausen, allda der Dreizehnlindendichter Friedrich Wilhelm Weber geboren wurde im Befreiungsjahr 1813.

Ich verlebte eine einzige Kindheit auf dem Lande, machte in eigenwillig verlängerten Ferien und flunkerweis ausgefallenen Stunden viel Gänge in den Wald und war stolz, wenn ich nach Anweisung meines Vaters, des Rentmeisters Friedrich Hille, mit Röteln Nummern an die Braken und Klafter schreiben durfte oder ebenmal hinlief, um zu sehen,



welche Nummer drüben an dem Holzhaufen stand.“

Und zum Schluss setzt er hinzu: „Seit Neujahr führe ich meine und andere dichterische Untaten von abends 9 bis 12 im italienischen Restaurant von Carlo Dolbelli an der Potsdamer Brücke einem geneigten Publikum zu Gemüte.“

Bis in die letzten Wochen sah man ihn des Montags abends in der Hinterstube im Kreise seiner Anhänger — dort fand er die Bewunderung und Verehrung und war — glücklich.

Nun bist du tot — armer Peter Hille —, aber wir werden dich nicht vergessen.

*Berliner Zeitung*

8